

GLÜCKAUF

Berg- und Hüttenmännische Zeitschrift

Nr. 24

15. Juni 1929

65. Jahrg.

Bergmannsfamilien. XIV.

Von Oberbergrat W. Serlo, Bonn.

16. Aus dem engern und weitern Familienkreise des Geheimen Bergrates Dr.-Ing. Ewald Hilger.

Der 13. Juni 1929 ist ein Tag freudigen Gedenkens für alle deutschen Bergleute, die Ewald Hilger, der an diesem Tage sein 70. Lebensjahr vollendet, kennen und ihm die Zuneigung, Verehrung und Bewunderung entgegenbringen, die er überall auf seinem Lebenswege gefunden hat. Zu diesem Tage dürfte es angebracht sein, einen Rückblick zu werfen nicht nur auf seinen Lebensgang, sondern auch auf den seiner Vorfahren, seiner nähern und fernern Anverwandten, soweit sie Beziehungen zum Bergbau haben, auf die Geschichte seiner Familie.

Das alte Geschlecht, dem Ewald Hilger entsprossen ist, hat sich kraftvoll Jahrhunderte hindurch erhalten. Im Jahre 1356 tritt der Name Hilger zum ersten Male auf, und zwar in Jülich in der Person eines Schöffen, der dort »ob dem Keesmarke« wohnte. Von da müssen die Vorfahren gewandert sein, denn in den späteren Geschlechterfolgen finden sie sich in Wilhelmsthal bei Lennep als Tuchfabrikanten. Auch Ewald Hilgers Großvater väterlicherseits war dort Inhaber einer Tuchfabrik, deren Teilhaber seine beiden ältesten Söhne wurden, während sich die drei jüngern, darunter Ewald Hilgers Vater, andere Berufe suchen mußten. Dieser,

Ewald Hilger der Ältere,

wurde in Lennep am 14. Oktober 1833 geboren und erlernte auf der Gewerbeschule in Hagen und später in Karlsruhe das Maschinenbaufach. 1855 kam er nach Essen, das ihm zur zweiten Heimat wurde. Als Zeichner und Konstrukteur trat er dort bei der Maschinenfabrik Honigmann & Co. ein, errichtete aber schon 1857 eine eigene Maschinenfabrik nebst Eisengießerei. Diese wurde 1871 mit der Honigmannschen unter dem Namen »Essener Maschinenfabrik« verschmolzen und später in die Maschinenbau-Aktiengesellschaft Union umgewandelt. Hilger, der als eine liebenswerte Siegfriednatur voll heiterer Schlagfertigkeit, aber auch großer Tatkraft geschildert wird, hatte es dieser Eigenschaft und seinem Schaffensdrang zu verdanken, daß ihn in der Folgezeit das Vertrauen seiner Berufsgenossen zur Beteiligung an vielen andern Unternehmungen rief, nachdem er aus der Verwaltung seiner ersten Gründung ausgeschieden war. Neben Banken widmete er vor allem Gruben und Eisenhüttenwerken seine Arbeitskraft. So gehörte er dem Aufsichtsrat der Aktiengesellschaft für Eisenindustrie zu Styrum sowie den Grubenvorständen der Gewerkschaften Vereinigte Germania, Steinkohlenbergwerk Königin Elisabeth, Vereinigte Constantin der Große und Schalker Eisenhütte an. Seine eigenste Schöpfung war die 1869 gegründete, nach ihm benannte Bohr-

gesellschaft Ewald. Aus ihr entstand 1871 die Gewerkschaft gleichen Namens mit dem Sitz in Herten, die einen ihrer Schächte »Hilger« taufte. Sie war sein Lieblingskind, zuweilen auch sein Schmerzenskind, das er aber in Gemeinschaft mit dem viel erfahrenen, ihm eng befreundeten Generaldirektor Joseph Rive zu glücklicher Entwicklung brachte, bis gerade an seinem Todestage das längst von ihm vorausgesehene und von allen seinen Mitarbeitern ersehnte Anfahren eines edlen Flözes erfolgte. Die weitere großartige Entwicklung des Werkes hat dem frohgemutten Wagen und der sichern Zuversicht des sachkundigen Mannes Recht gegeben. Hilger war seit 1874 im Vorstande des Vereines für die bergbaulichen Interessen, seit 1864 Mitglied der Handelskammer, seit 1863 Stadtverordneter und spielte stets eine führende Rolle, wenn es sich um das Gemeinwohl und um das Vaterland handelte. Seine unbedingte Vaterlandsliebe, seine Freude am Deutschtum hatten sich auf seinen zahlreichen Auslandsreisen gestärkt, die ihn nach Rußland, Schweden, Norwegen und Nordamerika führten. Während seines Aufenthaltes in Nordamerika wurde in dortigen Zeitungen seine achtunggebietende und herzgewinnende Persönlichkeit hervorgehoben, die sich in seltenem Maße allenthalben geltend machte.

Ewald Hilger wetteiferte mit seiner ihm wesensverwandten und ihm in glücklichster dreißigjähriger Ehe verbundenen Gattin in der Pflege froher und schöner Gastlichkeit, erst in dem Hause in Essen, dem späteren Hesmerschen Gasthofe, dann in dem herrlichen Landhause an der Ruhr, zwischen Kettwig und Werden, das die Familie 1876 bezog und das er seinem 10 Jahre vorher heimgegangenen Schwiegervater zu Ehren »Franzenshöhe« genannt hatte. Es wurde mit seinen Terrassen, seinen umrankten Geländern und seinen Blütenbüschchen ein Sammelpunkt der Essener Gesellschaft und der bedeutenden Industriellen jener Zeit aus ganz Rheinland und Westfalen, die sich von der geistigen Lebhaftigkeit und gewinnenden Liebenswürdigkeit der Gastgeber angezogen fühlten, und eine lustige, kräftige Kinderschar wuchs dem edlen Paare dort heran. So ist es zu verstehen, daß nicht nur der Familie, sondern weiten Kreisen von Verehrern und Freunden, aber vor allem auch der rheinisch-westfälischen Bergwerks- und Hüttenindustrie eine nicht leicht zu verschmerzende Lücke gerissen wurde, als eine Krankheit Ewald Hilger am 12. Juni 1887, noch nicht 54 Jahre alt, in Badenweiler jäh dahinraffte, und daß sich bei dem stattlichen Leichenbegängnis eine Fülle von Liebe und Zuneigung für den Verstorbenen offenbarte¹. Hilgers Besitzung Franzenhöhe ging

¹ Glückauf 1887, Nr. 48.

nach dem im Jahre 1896 erfolgten Tode seiner Witwe in andere Hände über.

Das Bild vom Elternhause Ewald Hilgers wäre nicht vollständig, wenn nicht auch seines Großvaters mütterlicherseits gedacht würde.

Franz Schmidt

war ein selbstgemachter Mann, der sich in Essen eines besondern Ansehens und großer Beliebtheit erfreute. Geboren 1795 in bescheidenen ländlichen Verhältnissen im Dörfchen See im Paznauntal, unweit von Landeck, wurde der junge Maurergeselle von seinem fröhlichen Tiroler Blut und seinem kecken Wagemut in die Welt hinausgetrieben, den Rhein hinunter. An den Bauten der Festung Ehrenbreitstein arbeitete er eine gute Weile mit und zog dann weiter nach Essen, wo er sich zu Anfang der zwanziger Jahre als Maurermeister niederließ und sich einbürgerte. Später wurde er Bauunternehmer, beteiligte sich an berg- und hüttentümännischen Werken und nahm in den vierziger Jahren seinen früheren Gesellen Fritz Funke als Teilhaber seiner Geschäfte auf. Bei ihren Unternehmungen reichten sich Redlichkeit und Glück die Hand, und so gelangten beide zu rasch anwachsendem Wohlstand. Fritz Funke wurde eine der maßgeblichsten Persönlichkeiten in Essener Bank- und Industriekreisen, und sein Sohn, der spätere Geheime Kommerzienrat Carl Funke, trat in seine Fußstapfen. Franz Schmidt hatte seinen einzigen Sohn früh verloren, und nachdem seine Tochter am 7. Mai 1857 den Ehebund mit Ewald Hilger geschlossen hatte, erfreute er sich an der Lebenskraft und den Erfolgen seines Schwiegersohnes, auf den nach und nach seine Aufsichtsrats- und Grubenvorstandsposten übergingen. Die Tage seines Alters wurden durch die Freude an seinen Enkeln verschont, deren mutwilliger Frohsinn Sonnenschein um ihn verbreitete. Aus diesem glücklichen Familienkreise wurde Franz Schmidt am 12. August 1866 durch den Tod abgerufen.

Aus der Ehe Ewald Hilgers waren 9 Kinder entsprossen, von denen 4 im frühen Kindesalter starben. Von den fünf übrigen war Ewald Hilger das zweitälteste. Von der Umgebung, in der er aufwuchs, von den glücklichen Verhältnissen, unter denen er seine Kindheit verbrachte, und von allem, was ihm an innern Werten seine Vorfahren vererbten, gibt die vorstehende Schilderung ein Bild, und wer ihn kennt als einen Mann, der immer das Herz auf dem rechten Fleck hat, in seiner stattlichen Erscheinung, die oft, besonders wenn er im Ulanenüberrock erschien, in Gestalt und Haltung an die des von ihm hochverehrten Fürsten Bismarck erinnerte, mit seinem einzigartigen, sprühenden Humor, seinem von tiefer Gottesfurcht getragenen Empfinden, seiner Sachkenntnis und Tatkraft, der wird ohne weiteres im Sohne die Züge des Vaters wiedererkennen, aber auch nicht zweifeln, daß das frohgemute Tiroler Blut von seinem Großvater und seiner Mutter auf ihn übergegangen ist. Sie mögen zusammengewirkt haben, um aus Ewald Hilger die verehrte und bewunderte kernige Führernatur zu machen. Wie auch sonst bei ihm das beherzigenswerte Wort »Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!« die schönste Verwirklichung gefunden hat, das geht aus der näheren Beobachtung seines Lebenslaufes hervor.

Ewald Hilger

wurde am 13. Juni 1859 zu Essen geboren, besuchte dort zunächst die Realschule 2. Ordnung, die er im Herbst 1875 mit dem Zeugnis der Reife verließ, um in Lausanne neuere Sprachen zu studieren und sich dann für den kaufmännischen Beruf vorzubereiten. Er sattelte aber um, angereizt durch die Beschäftigung mit den Wissenschaften, setzte sich nochmals auf die Schulbank und besuchte vom Herbst 1876 bis Herbst 1877 die Realschule 1. Ordnung in Duisburg. Nachdem er dort das Reifezeugnis erlangt hatte, wandte er sich auf den Wunsch seines Vaters dem Bergfach zu. Am 3. August 1877 verfuhr er seine erste Schicht auf der Zeche Herkules in Essen und arbeitete später noch auf den Zechen Eintracht Tiefbau und Königin Elisabeth, wo er am 17. August 1878 die Probe-grubenfahrt ablegte. Als Student in Straßburg gehörte er dem Corps Palatia an, das ihm später als einem seiner bedeutendsten und angesehensten Mitglieder die Ehrenmitgliedschaft verlieh. Gleichzeitig genügte er seiner Dienstplicht beim Schleswig-Holsteinischen Ulanenregiment Nr. 15, dem er bis zum heutigen Tage treu geblieben ist. Noch im Frieden erhielt er als seltene Auszeichnung die Ernennung zum Major der Reserve dank seiner besondern militärischen Eigenschaften, die ein Erlebnis aus einem Kaisermanöver in den 90er Jahren kennzeichnen möge. Als ein General seinen Adjutanten fragte, wer denn der Ulanenoffizier sei, der fortgesetzt so vorzügliche Meldungen bringe, war er sehr erstaunt, zu erfahren, daß es sich um einen Reserveoffizier handle. Seinen soldatischen und kameradschaftlichen Sinn betätigte Hilger weiterhin in hervorragender Weise im Kriegervereinswesen, und eine große Anzahl von Ehrenbriefen, die sein Heim schmücken, zeugt von der Würdigung seines auch hier nie erlahmenden Wirkens.

Am 30. Dezember 1882 bestand er nach weitern Studien in Berlin die Bergreferendarprüfung mit Auszeichnung und erhielt dafür den Staatspreis zu einer Auslandsreise. Nach der Ausbildung als Bergreferendar, während deren er zeitweise die Stelle eines Badekommissars in Bad Oeynhausen versah und aus welcher Zeit auch seine Abhandlung über die Abbaggerung der produktiven Steinkohlenformation in der Horst-Recklinghausener Mulde¹ stammt, legte Hilger am 28. Juni 1887, kurz nach dem Tode seines Vaters, die Bergassessorprüfung ab. Bald darauf, nachdem er kurze Zeit den Bergrevierbeamten in Werden vertreten hatte, kam er in das Saargebiet und fand Verwendung bei der Berginspektion Sulzbach, wo er sich bei dem Grubenunglück auf den Kreuzgräben-Schächten am 15. Februar 1888 besonders hervortat. 1889 wurde er hier Berginspektor, kam aber zu Beginn des folgenden Jahres in gleicher Eigenschaft nach Friedrichsthal. Hier gründete er im März 1890 mit der Tochter Eugenie des Kommerzienrats Ernst Huffmann aus Werden seinen Hausstand. 1891 wurde er an die Bergwerksdirektion zu Saarbrücken versetzt und dort 1892 deren Mitglied. Zu seinen Aufgaben gehörte die Herausgabe der Bergmannszeitung »Der Bergmannsfreund«, die er aus einer Zeitungsbeilage zu einer selbständigen Tageszeitung ausgestaltete. Hauptsächlich hatte er die Arbeiterangelegenheiten zu bearbeiten, wobei er mit seinem wahrhaft sozialen Empfinden den berechtigten Wünschen der Arbeiter

¹ Z. B. H. S. Wes. 1887, S. 30.

stets volles Verständnis entgegenbrachte. 1893 wurde er in Anerkennung seiner Verdienste um den Abbruch des damaligen Bergarbeiterausstandes zum Bergrat ernannt. Im Jahre darauf kam er als Bergwerksdirektor zur Berginspektion Gerhard nach Louisenthal. Seine überragenden Fähigkeiten, sein vorbildliches Pflichtgefühl und seine außergewöhnliche Vielseitigkeit, die in allen diesen Stellungen hervortrat, gaben Veranlassung dazu, daß er 1896 als Leiter der damaligen Zentralverwaltung der Steinkohlenbergwerke König und Königin Luise zu Zabrze, dem späteren Hindenburg, nach Oberschlesien berufen wurde. Vier Jahre zähester, aufreibender Arbeit widmete er hier der Entwicklung der ihm unterstellten Verwaltung und der Königlichen Gruben. Wie er sich aber auch um das Gemeinwohl dort verdient machte, davon zeugt u. a. die Benennung des Ewald-Hilger-Platzes in Hindenburg, auf dem sich dann das von ihm mit Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit erkämpfte Gymnasium erheben sollte. Eine besondere Anerkennung war es auch, daß ihm sein oberster Bergherr am 12. November 1897, nachdem er einen glänzenden Vortrag Hilgers über die Berg- und Hüttenindustrie Oberschlesiens im Hofzuge entgegengenommen hatte, persönlich die Amtsbezeichnung Oberbergrat verlieh. Es folgten 1899 die Landwehrdienstauszeichnung 1. Klasse und 1900 der Rote Adlerorden 4. Klasse. Als Hilger am 1. Oktober 1900 von Zabrze schied, um als Geheimer Bergrat an die Spitze der Bergwerksdirektion Saarbrücken zu treten, gab es wohl unter seinen Untergebenen und unter der oberschlesischen Bevölkerung, die mit ihm in Berührung gekommen war, niemanden, der sein Scheiden nicht bedauert hätte. Frohgemut übernahm er sein neues Amt in der alten Heimat Saarbrücken, wahrte auch da, manchmal von politischen Kämpfen umbrandet, kraftvoll seine Stellung und wirkte segensreich für die ihm anvertrauten Werke und ihre Belegschaften. Wie seine Tätigkeit gewertet wurde, zeigten die ihm zu Ehren gegebenen Abschiedsfeiern, als er Saarbrücken verließ, wie sie umfangreicher und eindrucksvoller das Saarrevier und die Saarstädte nie gesehen haben.

Während seines Aufenthaltes in Zabrze hatte Hilger freundschaftliche Beziehungen zu Persönlichkeiten angeknüpft, die für die oberschlesische Industrie maßgebend waren, wie Fritz von Friedländer-Fuld und der Geheime Kommerzienrat Eduard Arnhold. So lag es nahe, daß in diesen Kreisen, als es galt, den verwaisten Posten des Generaldirektors des größten oberschlesischen Berg- und Hüttenwerkes, der Vereinigten Königs- und Laurahütte, zu besetzen, die Wahl auf Ewald Hilger fiel. 1905 folgte er dem Rufe, nachdem er vorher noch einen oldenburgischen und 1901 beim Besuche des sogenannten Sühneprinzen einen chinesischen Orden sowie ferner den Roten Adlerorden 3. Klasse erhalten hatte, nahm seinen Abschied aus dem Staatsdienste und beschloß damit seine glänzende Staatsbeamten-Laufbahn.

Nunmehr beginnt der zweite Abschnitt seines tiefrohen Lebens, in dem er 17 Jahre lang die Geschicke jenes Werkes, bald von Berlin, bald von Schloß Siemianowitz bei Laurahütte aus, mit schöpferischer Kraft lenkte und zu einem der erfolgreichsten und bewährtesten Führer der gesamten Bergwerks- und Hüttenindustrie wurde. Seine Beziehungen zu Rußland, wo die Königs- und Laurahütte auch ein

Hüttenwerk besaß, brachten ihm, wie nebenbei bemerkte sei, den russischen Annenorden 2. Klasse.

Beim Ausbruch des Weltkrieges gab es für Hilger kein Zögern, sich dem Vaterlande zur Verfügung zu stellen, und schon im ersten Kriegsjahre erwarb er sich das Eiserne Kreuz. Leider brachte ihm der Schluß dieses Jahres den schwersten Schlag, indem sein einziger Sohn Ewald am 30. Dezember 1914 bei den Kämpfen am Hartmannsweilerkopf in den Vogesen fiel; er war Studiosus der Rechte in Straßburg und gleich dem Vater ein tüchtiger Pfälzer und Leutnant bei den 15. Ulanen. Und weitere Wunden schlugen der Krieg und sein verhängnisvoller Ausgang. Alles, was Hilger in rastlosem Streben mit seinem hervorragenden technischen Können und wirtschaftlichen Scharfblick geschaffen hatte, ward ihm zerbrochen, als die Königs- und Laurahütte, deren bergbauliche Anlagen ihm in erster Linie ihre neuzeitliche Entwicklung zu danken hatten, in polnische Hände übergingen. 1923 zog er sich auf sein neu erworbenes Besitztum Haus Kynast in Zitzschewig bei Dresden zurück und lehnte 1927 auch eine Wiederwahl in den Aufsichtsrat der Gesellschaft ab. Aber seine unverwüstliche Schaffenskraft und Arbeitsfreude konnten und durften nicht brachliegen. Zahlreiche Ehrenämter, die er zum Teil schon seit langen Jahren bekleidet, zum Teil neu übernommen hat, verbinden ihn auch weiter aufs engste mit der deutschen Schwerindustrie. So steht er seit 1924 als Vorstandsvorsitzender an der Spitze der Knappschafts-Berufsgenossenschaft, mit der er seit mehr als 40 Jahren durch Ämter verschiedener Art verknüpft ist und wo er besonders auf die Unfallbekämpfung sein Augenmerk gerichtet hat, er nimmt die sehr bedeutsame und arbeitsreiche Stellung des Vorsitzenden der Fachgruppe Bergbau des Reichsverbandes der deutschen Industrie ein und ist u. a. Vorsitzender der Gesellschaft von Freunden der Technischen Hochschule zu Charlottenburg, die ihn 1920 zum Ehrenbürger ernannte. Ebenfalls im Jahre 1920 verlieh ihm die Technische Hochschule Breslau die Würde eines Doktor-Ingenieurs ehrenhalber und 1929 ehrte ihn die Bergakademie Freiberg durch die Ernennung zum Ehrensenator.

Bei allem Übermaß an Arbeit, trotz aller schweren Schicksalsschläge hat Ewald Hilger sich seinen köstlichen Humor und seine mutvolle Lebensauffassung bewahrt, was seine meisterhaften Reden, noch jüngst die Damenrede auf dem Bergmannstage zu Berlin, immer aufs neue bekunden. Wer jemals unter Hilger gearbeitet hat, wird sich dessen glücklich schätzen, wie der ganze deutsche Bergbau stolz darauf ist, ihn zu den Seinigen zu zählen. Es noch lange tun zu dürfen, ist der aufrichtige Wunsch aller, die ihn kennen und ihm in Freundschaft und Verehrung zugetan sind, und so zahlreich die ihm bei der 50. Wiederkehr des Tages seiner ersten Grubenfahrt am 3. August 1927 zugesagten Wünsche waren¹, zum 70. Geburtstage werden sie noch zahlreicher sein.

Eine Betrachtung von Ewald Hilgers nähern und fernern Familienbeziehungen lenkt das Auge noch auf manche für den deutschen Bergbau bedeutsame Persönlichkeit.

Seine Tochter Erna ist die Gattin des Landrates Erich Müser zu Bad Kreuznach (geboren am

¹ Glückauf 1927, S. 1180; Kompaß 1927, S. 133.

8. November 1882), dessen Großvater ein Bruder des am 12. Februar 1812 geborenen

Friedrich Wilhelm Müser

war, der als Arzt in Dortmund wirkte. Dieser wurde seiner gewinnenden menschlichen Eigenarten wie seiner ärztlichen Tüchtigkeit wegen hoch geschätzt, trat aber noch mehr in die Öffentlichkeit, als er im Jahre 1856 mit Wilhelm von Hövel, Heinrich von Sydow und Værst die Harpener Bergbau-Aktiengesellschaft gründete. Das Unternehmen, das in Dortmund am 4. Januar 1856 ins Leben trat und zunächst auf der Ausbeutung der Steinkohlenbergwerke Heinrich Gustav und Prinz von Preußen beruhte, hat es hauptsächlich dem Mute und der Tatkraft seines Leiters Dr. Friedrich Wilhelm Müser zu verdanken, daß es sich in den schweren Jahren 1857–1864 gehalten hat und aus bescheidenen Anfängen und mit geringen Mitteln allmählich zu einer der größten und bedeutendsten Gesellschaften des rheinisch-westfälischen Bezirks emporgestiegen ist. Müser entstammte einem Geschlecht, dessen Vorfahren sich bereits im 18. Jahrhundert um den Steinkohlenbergbau bemüht haben. Einer von ihnen, der 1777 verstorbene ehemalige Schullehrer, spätere Berggeschworene J. G. Müser in Blankenstein, warf zuerst den Gedanken auf, die Ruhr schiffbar zu machen, nachdem seine ursprünglichen Pläne, die in der Freiherrlichkeit Stiepel gewonnenen Kohlen, an deren Ausbeutung er beteiligt war, über den Gahlen-schen Kohlenweg zur Lippe zu fahren und sie dort zum Rhein zu verschiffen, obwohl er seine Kraft und seine Mittel hierfür eingesetzt hatte und auch die Staatsregierung ihnen geneigt war, an der Verständnislosigkeit und Saumseligkeit der Anwohner des Kohlenweges gescheitert waren¹. Als am 16. Mai 1874 der Tod Friedrich Wilhelm Müser seinem Wirkungskreise zum tiefsten Bedauern seiner Mitarbeiter und Freunde entriß, wurde an seiner Stelle sein Sohn

Robert Müser

in den Verwaltungsrat der Gesellschaft gewählt. Dieser war am 12. Oktober 1849 zu Dortmund geboren und von seinem Vater für den Kaufmannsstand bestimmt worden. So ging er 1866, nachdem er das Gymnasium verlassen hatte, zu seiner Ausbildung nach Amerika, wo sich schon drei seiner ältern Brüder befanden, und kehrte erst 1874, kurz vor dem Tode seines Vaters, nach Dortmund zurück. Er leitete die Harpener Gesellschaft von 1875–1893 zusammen mit dem Bergrat von der Becke, war 1893–1914 alleiniges Vorstandsmitglied und Generaldirektor und trat dann in den Aufsichtsrat über, dessen Vorsitzender er bis zu seinem am 30. Oktober 1927 erfolgten Ableben blieb. Er sah sich 1874 beim Eintritt in die Harpener Gesellschaft, die dann sein Lebenswerk werden sollte, recht trüben Verhältnissen gegenüber. Die Verminderung der Nachfrage nach Kohlen war erschreckend und der Rückgang in der Kohlen-industrie nahm in den folgenden Jahren weiten Umfang an. Müser gelang es, nicht nur durch die schweren Zeiten hindurchzukommen, sondern den Besitz der Gesellschaft an Grubenfeldern und Grundstücken allmählich immer mehr zu vergrößern. Von besonderer Bedeutung war auch die 1904 vollzogene Angliederung der Bergbau- und Schiffahrts-Aktien-

gesellschaft Kannengießer zu Mülheim (Ruhr), die neben Dampfern, Kähnen und sonstigem Schiffahrtszubehör die Magerkohlenzechen Roland und Sellerbeck sowie die Brikettfabrik in Gustavsburg einbrachte. Aber auch die Beteiligung der Gesellschaft am Kali- und am Braunkohlenbergbau, bei der Gewerkschaft Glückauf-Sondershausen und bei der Roddergrube im Kölner Becken, wurde durch Müser in die Wege geleitet. In vielen sonstigen Gesellschaften und Körperschaften wirkte er als Mitglied oder Vorsitzender des Aufsichtsrates oder des Vorstandes mit einer erstaunlichen Arbeitskraft und Unermüdlichkeit. Von Körperschaften, in denen er zumeist leitende und bestimmende Stellungen einnahm, seien hier nur genannt: die Handelskammer zu Dortmund, der Bezirkseisenbahnrat zu Köln, der Wasserstraßenbeirat für den Dortmund-Ems-Kanal, die Berggewerkschaftskasse, der Verein für die bergbaulichen Interessen im Oberbergamtsbezirk Dortmund und vor allem das Rheinisch-Westfälische Kohlen-Syndikat, dessen Entstehung und Entwicklung sich seiner besondern Förderung zu erfreuen hatte und in dem er durch seine verbindliche Klugheit und vornehme Gewandtheit oft vermittelnd und ausgleichend bei der Beseitigung von Schwierigkeiten wirkte. Müser, der unverheiratet geblieben war, lebte nur für die von ihm geleiteten Unternehmungen, fand aber dabei doch Zeit, seinen feinen Sinn und seine Liebhaberei für Kunst und geschichtliche Überlieferung, für Natur, Blumen und Kleintierzucht in erfolgreicher und andere erfreuernder Weise zu betätigen. Davon zeugen seine Schlösser Hoheneck bei St. Goar am Rhein und Lechenich im Erfttale mit den von ihm geschmackvoll geschaffenen Anlagen, wo er eine liebenswürdige Gastlichkeit übte. Davon zeugen aber auch die Siedlungen und mancherlei Einrichtungen für die Hebung des körperlichen und geistigen Wohlbefindens, die auf seine Anregung und nach seinen sorgsam durchdachten Plänen für die Angestellten und Arbeiter der vielen ihm unterstellten Werke, oft mit Aufbietung großer Geldmittel, entstanden sind. Zu nennen sind als solche noch alkoholfreie Wirtschaften sowie die Erschließung von Ödländereien zum Zwecke der Versorgung der Belegschaften mit Lebensmitteln. Das Andenken an den Geheimen Kommerzienrat Robert Müser lebt in allem Schönen und Guten, das ihm sein Entstehen verdankt, bei seinen zahlreichen Untergewebenen, bei allen Bedrängten, für die er stets eine offene Hand und ein teilnehmendes Wort hatte, in seiner weitverzweigten Familie und bei seinen Freunden über seinen Tod hinaus fort als das eines bedeutenden Mannes und edlen Menschen¹.

Eine andere Tochter Ewald Hilgers, Elly, war verheiratet mit dem am 3. Oktober 1880 geborenen Bergassessor Dr.-Ing. Erich Seidl, der als Ministerialrat a. D. und Privatgelehrter in Berlin lebt, einem Bruder des Bergassessors, Bergrates Kurt Seidl zu Breslau, geboren am 15. März 1884, während die dritte Tochter Eugenie, die Ehefrau eines Arztes, Dr. med. Haberkamp zu Mürwick, ist.

Von den Geschwistern Ewald Hilgers ist seine älteste Schwester Hedwig die Witwe des Bankdirektors Otto Huyssen aus dem alten, bis in das

¹ Jahrb. Oberbergamtsbez. Dortmund 1910, S. III.

¹ Glückauf 1927, S. 1776; Jahrb. Oberbergamtsbez. Dortmund 1910, S. III.

10. Jahrhundert zurückverfolgten, ursprünglich im Elsaß ansässigen und »von Haus« genannten, 1493 durch die Heirat des Heinrich von Haus mit Johanna von Horn nach Gent in Flandern verpflanzten und dort mit dem Namen Huyssen belegten adligen Rittergeschlecht. Die Herren von Haus sind besonders bekannt geworden als heldenmütige Streiter in der Schlacht bei Sempach, und in den ältern Geschlechterfolgen der Familie Huyssen, deren Mitglieder sonst meist Kaufleute, Tuchfabrikanten, nur vereinzelt städtische Beamte waren, ragt als Gelehrter, Diplomat und Staatsmann Heinrich Huyssen hervor, getauft am 27. Juli 1666, gestorben am 16. September 1746, der in die Dienste Rußlands trat und dort Minister wurde. Er erlangte auch die Erneuerung des Adels, den die Familie später wieder fallen gelassen hat. In der Urkunde des Kaisers Joseph vom 5. Mai 1706, welche die Adelserneuerung aussprach, wurde gleichzeitig auch das Geschlechtswappen anerkannt. Es zeigt einen dreiteiligen Schild, in dessen Mittelfelde sich ein Haus erhebt, auf im Meere stehenden Säulen ruhend und durch ein goldenes Dach mit Krone geziert; im linken Seiten teil ist ein schwarzer Balken im silbernen Felde, im rechten sind drei goldene Kreise im roten Felde; Helm, Straußfedern und Helmdecken sind in schwarzer, weißer, roter Farbe und golden ausgeführt.

Die Familie wechselte mehrfach ihren Wohnort, bis Alexander Huyssen aus der Grafschaft Mark nach Essen kam und hier seßhaft wurde. Als eigentlicher Stammvater der verschiedenen Essener Linien wird dessen Enkel Gerhard Huyssen (23. Februar 1669 bis 2. Januar 1745) angesehen, von dem Otto Huyssen, der Gatte der Hedwig Hilger, in gerader Linie in der fünften Geschlechterfolge abstammt. Mehrere Häuser, die in der Folgezeit Gliedern der Familie gehörten, zeigen, daß sie sich in Essen eingebürgert hatten, wie auch Verschlägerungen mit den Essener Familien Krupp und Sölling zu wiederholten Maleen vorkamen.

Der Name Huyssen hat auch bei den Bergleuten einen guten Klang. Als erster, der Beziehungen zum Bergbau aufnahm, wird Karl Isaac Arnold Huyssen genannt, dessen Urgroßvater ein Bruder jenes Gerhard Huyssen war. Er wurde am 3. Mai 1751 geboren und war Doktor beider Rechte, Mitglied und später Senator des Rates seiner Vaterstadt Essen. Nachdem im Ruhrbezirk die Gewinnung im Tiefbau begonnen hatte, ist er viele Jahre Lehnträger des heute in der Stadt Essen und namentlich innerhalb der Kruppschen Gußstahlfabrik belegenen Steinkohlenbergwerkes Vereinigte Sälzer und Neuack gewesen, dessen erster, inzwischen längst abgeworfener Kunstschacht nach ihm Arnold, dessen erster Förderschacht nach seiner Gattin Josefine getauft worden war. Arnold Huyssen, der auch als Hauptmann der Schützenkompanie in Essen eine große Rolle spielte, starb am 31. Dezember 1834. Bedeutender für den rheinisch-westfälischen Bergbau und Hüttenbetrieb ist sein Sohn

Heinrich Huyssen

gewesen, der mit den Ehemännern seiner beiden Schwestern, Gerhard Haniel (21. November 1774 bis 23. August 1834) und Franz Haniel (20. November 1779 bis 24. April 1868), und deren Schwager, dem Hütteninspektor der Fürstin-Äbtissin von Essen Gottlob Julius Jacobi (28. Dezember 1770 bis

25. Januar 1823), zusammen die Firma Jacobi, Haniel und Huyssen zu Sterkrade, die Vorläuferin der Gutehoffnungshütte, Aktien-Verein für Bergbau und Hüttenbetrieb zu Oberhausen, errichtete und neben seinen Mitarbeitern als Begründer der Eisenindustrie in Rheinland-Westfalen anzusehen ist. Heinrich Arnold Huyssen war am 4. Juli 1779 zu Essen geboren. Er muß sich schon früh in der Stadtverwaltung ausgezeichnet haben, denn als Essen, das unter französischer Herrschaft zum Großherzogtum Berg geschlagen worden war, nach dem Einzug der verbündeten Truppen am 11. November 1813 unter preußische Herrschaft zurückkehrte, wurde er durch den Landrat zum einstweiligen ersten Bürgermeister ernannt, welches Amt er bis zur Anstellung eines neuen Bürgermeisters am 19. Mai 1818 bekleidete. 1805 hatten die Brüder Haniel drei Viertel aller Anteile an den vorher der Fürstin-Äbtissin von Essen allein gehörenden Hüttenwerken Sankt Antony und Neuessen bei Sterkrade käuflich erworben, während der Fürstliche Hütteninspektor Jacobi mit dem letzten Viertel als Teilhaber hinzutrat. Heinrich Huyssen kaufte am 14. September 1808 für 31 800 Reichsthaler von der Witwe Friedrich Jodokus Krupp, geborenen Amalie Helene Ascherfeld, zu Essen die Gutehoffnungshütte bei Sterkrade und gründete durch Vertrag vom 5. April 1810 mit den drei Teilhabern der Hüttenwerke Sankt Antony und Neuessen, die diese in den Besitz der neuen Firma einbrachten, die Gewerkschaft Jacobi, Haniel und Huyssen. Diese wurde später offene Handelsgesellschaft und am 1. Januar 1873 unter dem Namen »Gutehoffnungshütte« Aktiengesellschaft. Schon 1830 war von der Firma eine eigene Schiffswerft in Ruhrtort errichtet worden. In hochherzigster Weise hat dann Heinrich Huyssen, der unverheiratet geblieben war, sein Einkommen für andere zu verwenden gewußt: Er ist der Erbauer des laut Schenkungsurkunde vom 25. Dezember 1852 der evangelischen Gemeinde zu Essen kostenfrei übergebenen Krankenhauses Huyssen-Stiftung und des neuen evangelischen Waisenhauses; er überwies der Stadtgemeinde Essen das Gelände für die nach ihm Huyssen-Allee benannte breite Straße. Es war ihm, dem mit irdischen Gütern reich Gesegneten, vergönnt, viele Tränen zu trocknen und manches Leid zu lindern, und so gab, als er am 6. Oktober 1870 in seiner »Villa bella« am Bahnhofe in Altenessen gestorben war, unter andern eine schier unabsehbare Schar dankbarer Waisenkinder, Diakonissen, Berg- und Hüttenleute seiner Leiche das Geleite. Auf dem Friedhofe in Sterkrade wurde ihm ein Denkmal gesetzt, in der Kirche dort zu seinem Gedächtnis eine Gedenktafel angebracht.

Von sonstigen Beziehungen der Familie Huyssen zum Bergbau mag erwähnt werden, daß die Schwester Otto Huyssens, Theodore Wilhelmine Optionette Mathilde, die Schwiegertochter des Bergamtskalkulators Theodor von Born war, und daß Otto Huyssens Base Adele Sophie Wilhelmine Huyssen vermählt war mit Justus Karl Wilhelm Kannengießer, der mit seinem Bruder Ludwig zusammen anfangs der 1890er Jahre die Kohlenhandlung und Schiffsreederei Gebrüder Kannengießer zu Mülheim (Ruhr) begründete, wodurch die beiden Brüder Bedeutung für den rheinisch-westfälischen Bergbau erlangt haben. Schon ihr Vater, der 1813 geborene Friedrich Wilhelm

Kannengießer, der aus einer bis zum Jahre 1400 zurückverfolgten Kölner Patrizier-, Ratsherren- und Senatorenfamilie stammte¹, hatte sich, nachdem er in seinen Jugendjahren in einer Advokatenkanzlei gearbeitet, dem Bergbau zugewandt und war Betriebsleiter der Zeche Vereinigte Sälzer und Neuack zu Essen. Als diese durch seine Vermittlung in die Hände der Kruppschen Gußstahlfabrik übergegangen war, trat er in hohem Alter in den Ruhestand und starb im 95. Lebensjahr 1907 zu Mülheim (Ruhr).

Justus Karl Wilhelm Kannengießer, geboren am 29. März 1848, und Ludwig Kannengießer, geboren am 16. April 1852, besuchten das Gymnasium zu Essen; Karl Wilhelm, im Kriege 1870/71 schwer verwundet, bildete sich unter der Leitung seines Vaters kaufmännisch aus, während Ludwig in die chemische Fabrik Vorster und Grüneberg in Köln eintrat. Beide machten sich bald selbstständig, schlossen sich zusammen und kauften das Steinkohlenbergwerk Sellerbeck bei Mülheim (Ruhr) und später die Zechen Roland und Müllerschacht bei Oberhausen. Die dann von ihnen gegründete Firma wurde Aktiengesellschaft und Karl Wilhelm Leiter der Mannheimer Zweigniederlassung, gab aber später seine Stellung auf und setzte sich in Wiesbaden zur Ruhe, nachdem er noch 1900 die Ernennung zum Königlich Preußischen Kommerzienrat und zahlreiche Orden erhalten hatte. Hier starb er am 8. April 1921. Nach seinem Ausscheiden blieb Ludwig Kannengießer Alleininhaber der entsprechend geänderten Firma. Sie wurde dann mit der Harpener Bergbau-Aktiengesellschaft vereinigt und Kannengießer deren Generaldirektor, Abteilung Schiffahrt. Ferner war er der alleinige Vertreter des Rheinisch-Westfälischen Kohlen-Syndikats für Süddeutschland. Seine Tätigkeit fand Anerkennung durch vielfache Auszeichnungen: er wurde Preußischer Geheimer Kommerzienrat, Württembergischer Konsul und Inhaber preußischer, bayerischer und württembergischer Orden. Er starb am 30. Oktober 1919. Sein Enkel ist der Bergbaubeflissene Joachim Paul Pescatore, geboren am 25. April 1908, väterlicherseits ein Großneffe der Gattin Ida, geb. Pescatore, des Bergbaupräsidenten

Karl Gustav Amelung,

der am 10. November 1818 geboren, am 18. Mai 1847 Bergreferendar und am 27. Dezember 1855 Bergassessor wurde. Als solcher war er Berggeschworener zu Stadtberge, 1856 Bergmeister und Mitglied des Bergamtes zu Bochum und nach kurzer Verwendung als Hilfsarbeiter im Ministerium in Berlin 1857 Direktor des Bergamtes zu Halberstadt. 1860 kehrte er als Geheimer Bergrat und Vortragender Rat in das Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten zurück, wo er 1862 den Roten Adlerorden 4. Klasse erhielt, und wurde 1864 Bergbaupräsident und Direktor des Oberbergamtes zu Breslau. Hier starb er schon am 15. August 1866 an der Cholera, ohne Nachkommen zu hinterlassen.

Unter den Mitgliedern der Familie Huyssen bleibt hier vor allem zu gedenken des Oberberghauptmanns

August Huyssen.

August Gottlob Isaac Karl Huyssen wurde als Urenkel des mehrfach genannten Gerhard Huyssen am

¹ Fahne: Geschichte der Kölnischen, Jülichschen und Bergischen Geschlechter, 1848.

29. April 1824 zu Nymwegen in Holland geboren. Sein Vater, ursprünglich Kaufmann, war von Köln aus dorthin gezogen, wandte sich dann aber nach Kleve, wo er ein stattliches Haus mit großem Garten kaufte und darin beinahe vier Jahrzehnte lang ein Mädchenpensionat führte. August Huyssen besuchte in Kleve das Gymnasium und widmete sich dem Bergfach; er wurde 1842 Bergbaubeflissener, 1843 Bergexperient und studierte hauptsächlich in Berlin. Hier beteiligte er sich 1848 in den Reihen der Studenten mit seinen Freunden Josef Viktor von Scheffel, Viktor Rintelen, Ludwig Aegidi und Albert Serlo an der politischen Bewegung und bestand dann am 5. November 1850 das Bergreferendarexamen. Danach verwaltete er zwei Jahre lang das Bergrevier Witten, wurde 1852 Hilfsarbeiter beim Oberbergamt zu Dortmund und kam 1853 nach Berlin in das Ministerium als Schriftleiter der Zeitschrift für das Berg-, Hütten- und Salinenwesen. Am 8. Mai 1854 zum Bergassessor ernannt, war er erst wieder in Dortmund und Berlin als Hilfsarbeiter beschäftigt und wurde 1856 Bergrat und Direktor des Bergamtes zu Düren. Hier erhielt er 1859 den Roten Adlerorden 4. Klasse und erwarb in demselben Jahre die Würde eines Dr. phil. Im Jahre 1861 wurde er als Mitglied mit dem Titel Geheimer Bergrat an das Oberbergamt zu Breslau und noch in demselben Jahre im jugendlichen Alter von 37 Jahren als Bergbaupräsident zu dessen Leiter berufen. Drei Jahre später vertauschte er das Oberbergamt zu Breslau mit dem zu Halle. Dort hat er 20 Jahre lang zur weiteren Entwicklung des Salzbergbaus, des staatlichen Tiefbohrwesens und der Salinen in treuer Fürsorge gewirkt. Zur Erinnerung hieran wurde auf der staatlichen Saline zu Schönebeck ein Siedehaus nach ihm benannt. Während dieser Zeit erhielt er von verschiedenen Bundesstaaten Ordensauszeichnungen und von Preußen nacheinander die 3. und die 2. Klasse des Roten Adlerordens. Im Jahre 1884 trat Huyssen als Oberberghauptmann und Ministerialdirektor im Ministerium der öffentlichen Arbeiten an die Spitze der preußischen Bergverwaltung und wurde gleichzeitig Vorsitzender des Kuratoriums der Geologischen Landesanstalt und der Bergakademie. Während seiner Amtsführung hat er besonders zwei Ziele zu verwirklichen gesucht, die Verbesserung der Arbeiterverhältnisse und die Erweiterung des staatlichen Bergbaubetriebes. Seine Bestrebungen fanden Anerkennung durch die Verleihung des Sternes zum Roten Adlerorden 2. Klasse und die Ernennung zum Wirklichen Geheimen Rat mit dem Titel Exzellenz bei seinem Scheiden aus dem Staatsdienst im Jahre 1891. Er selbst empfand, wie er sagte, Liebe und Vertrauen der Arbeiterschaft als reichen Lohn. Seinen Ruhestand verlebte er in Bonn, bis ihn am 2. Dezember 1903 der Tod abrief.

August Huyssen war ein vielseitig hoch gebildeter Mann, der sich auf mannigfaltigen Gebieten, wie Geognosie, Bergbau- und Salinenkunde, dem Arbeiterwesen und dem Bergrecht, schriftstellerisch betätigt hat. So seien erwähnt sein Kommentar zum Allgemeinen Berggesetz sowie der von ihm begründete, auch heute noch alljährlich bei Baedeker in Essen erscheinende Berg- und Hütten-Kalender und unter seinen zahlreichen Veröffentlichungen in Zeitschriften die Beiträge zur Kenntnis der Lage der Berg- und Hüttenleute, besonders in bezug auf die Knappschafts-

vereine¹. In Anerkennung seines schriftstellerischen Wirkens ernannte ihn die Kaiserlich Leopoldinisch-Karolinische Akademie der Naturforscher im Jahre 1893 zu ihrem Mitgliede. In Bonn war er Vorsitzender des Naturhistorischen Vereins der Preußischen Rheinlande und Westfalens. Als Mitglied des Preußischen Abgeordnetenhauses vertrat er von 1882 bis 1886 die beiden Mansfelder Kreise und gehörte dort der freikonservativen Partei an. August Huyssen steht als ein Mann von vornehmer Ruhe, Schlichtheit und Gerechtigkeit, offener und wohlmeinender Gesinnung bei seinen Freunden und Untergebenen, wie bei der ihm unterstellten Arbeiterschaft in gutem Andenken².

Ewald Hilgers zweite Schwester Elly ist die Ehefrau des Polizeipräsidenten a. D. Karl von Hammacher zu Aachen, des einzigen Sohnes des bekannten Abgeordneten

Friedrich Hammacher,

des Begründers und langjährigen Vorstandsvorsitzenden des Vereins für die bergbaulichen Interessen im Oberbergamtsbezirk Dortmund. Er stammte vom Niederrhein und fand, wie er selbst sagte, im Ruhrbezirk die Wurzeln seiner Kraft. Hammacher war am 1. Mai 1824 geboren und hatte sich der Rechtswissenschaft zugewandt. Aber als junger Dr. jur. und Rechtspraktikant mußte er den Staatsdienst verlassen, weil er, wie manche andere hervorragende junge Geister seiner Zeit, seinem deutschen Vaterlande neue Wege zum Aufstieg weisen wollte, was nach der Meinung seiner Vorgesetzten an Hochverrat streifte. Um so mehr kämpfte er danach für seine Gedankengänge, die auf die Hebung des wirtschaftlichen Wohlstandes seiner engen Heimat wie des gesamten Vaterlandes hinausliefen. Er sah die Möglichkeit dazu in der Schaffung eines Mittelpunktes für die allgemeinen wirtschaftlichen Aufgaben und in einem Zusammenschluß für einen gemeinsamen Absatz der Bergwerkserzeugnisse. Auf dieser Grundlage erfolgte am 17. November 1858 die Gründung des Vereins für die bergbaulichen Interessen, zu dem sich 89 Gewerkschaften und Gesellschaften zusammenschlossen, die dann Hammacher einstimmig zu ihrem Vorsitzenden erwählten. Fast ein Menschenalter hindurch hat er dieses Amtes in Treuen gewaltet. Der Dank des Vereins war die Verleihung der Ehrenmitgliedschaft. Aber hierin erschöpfte sich die umfassende öffentliche Tätigkeit Hammachers nicht. Als Mitglied des Preußischen Abgeordnetenhauses und des Deutschen Reichstages — nach Rudolf von Bennigsen Tode lange Jahre als Vorsitzender der nationalliberalen Partei — hat er an der außerordentlichen Entwicklung des Verkehrswesens, an dem Ausbau der sozialen Gesetzgebung, an der Wohlfahrt und Größe des Reiches mitgearbeitet. Mancherlei Ehrungen wurden ihm zuteil, wie die Ernennung zum Ehrenbürger der Städte Essen, Duisburg, Oberhausen, Ruhrtort und Meiderich, wo auch mehrere Straßen nach ihm zum dauernden Gedächtnis benannt sind. Besonders an seinem 80. Geburtstage wurde der verdienstvolle Mann hochgefeiert, vor allem auch durch die Verleihung des Sterns zum Kronenorden 2. Klasse. Die ihm damals von allen Seiten dargebrachten Wünsche für einen noch langen, schönen, weitern

Lebensabend¹, sollten nicht in Erfüllung gehen; noch in demselben Jahre, am 11. Dezember 1904, endete der Tod in Berlin sein erfolgreiches Wirken². Sein Sohn wurde während seiner Tätigkeit als Polizeidirektor in Schöneberg bei Berlin in den erblichen Adelstand erhoben.

Von Ewald Hilgers Brüdern war der am 18. Februar 1863 geborene, am 30. Dezember 1920 verstorbene Rudolf Hilger ursprünglich Tabakskaufmann, dann Teilhaber industrieller Werke; er lebte in Bremen, später in Wiesbaden, wo er auch gestorben ist. Er war der Vater des am 23. März 1898 geborenen Dr. jur. Franz Hilger, des Inhabers der Eisengießerei und Maschinenfabrik Joseph Eck und Söhne zu Düsseldorf-Heerdt. Rudolf Hilger war verheiratet mit einer Tochter des um das deutsche Eisenhüttenwesen hochverdienten

Carl Lueg,

des langjährigen Führers der Eisenhüttenleute als Vorsitzender des Vereins deutscher Eisenhüttenleute zu Düsseldorf. Carl Lueg entstammte einer Familie, deren Vorfahren Käthner auf den Brucherhöfen bei Hoerde in Westfalen waren, vielfach aber auch als Bergleute arbeiteten. Er wurde am 2. Dezember 1833 zu Sterkrade geboren, wo sein Vater die Gutehoffnungshütte leitete. Seine Ausbildung genoß er auf dem Gymnasium zu Wesel, der Realschule zu Duisburg, der Gewerbeschule zu Hagen und der Technischen Hochschule zu Karlsruhe. Als junger Ingenieur trat auch er in die Dienste der Firma Jacobi, Haniel und Huyssen und ist ihr treu geblieben, solange er zu wirken vermochte. 1858 wurde er Direktor der ihr gehörenden Eisenhütte Oberhausen und bei der Gründung der Aktiengesellschaft Gutehoffnungshütte Vorsitzender ihres Direktoriums, welches Amt er bis zum Ende des Jahres 1903 innehatte. Das Emporblühen des Unternehmens, das sich im In- und Auslande Geltung zu verschaffen wußte, ist, wenn auch die Inhaber weiterhin an der Leitung stark beteiligt waren, während Carl Lueg an der Spitze stand, überwiegend ihm zu danken gewesen. Aber außer diesem arbeitsreichen Hauptamt verwaltete Carl Lueg in unermüdlicher Schaffenskraft eine große Zahl von Ehrenposten: er war in den Vorständen des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller, des Vereins für die bergbaulichen Interessen im Oberbergamtsbezirk Dortmund, im Zentralverband deutscher Industrieller, im Grobblech- und Halbzeug-Verband und im Stahlwerksverband, der ihn später zum Ehenvorsitzenden ernannte; ferner Mitglied des Landeseisenbahn- und Bezirkseisenbahnrates sowie des Rheinischen Provinziallandtages und Provinzialausschusses. Um seinen Wohnort Oberhausen hat er sich als Stadtverordneter unschätzbare Verdienste erworben, wofür ihm 1899 das Ehrenbürgerrecht verliehen wurde. Seine bedeutendste Tat war die Neubegründung des Vereins deutscher Eisenhüttenleute aus dem schon seit 1860 bestehenden Technischen Verein für Eisenhüttenwesen. 25 mal wurde er zum Vorsitzenden des Vereins gewählt, und die Schöpfung der Carl-Lueg-Denkünze und ihre erstmalige Verleihung an den Träger ihres Namens 1904 war ein Zeichen des Dankes, den ihm der Verein für seine hingebende erfolgreiche Tätig-

¹ Z. B. H. S. Wes. 1861, S. 47 und 205; 1862, S. 117 und 341.

² Z. B. H. S. Wes. 1903, Beilage; Beiträge zur Geschichte der Familie Huyssen, 1906.

¹ Glückauf 1904, S. 477.

² Glückauf 1904, S. 1605.

keit zollte. Von andern Auszeichnungen sind zu nennen: die Ernennung zum Geheimen Kommerzienrat 1897, die Verleihung des Kronenordens 2. Klasse 1902, nachdem er schon früher den Roten Adlerorden 3. Klasse mit der Schleife erhalten hatte, die Verleihung der Würde eines Doktor-Ingenieurs ehrenhalber seitens der Technischen Hochschule zu Aachen 1903 und die Berufung in das Preußische Herrenhaus in demselben Jahre. Der Verein für Eisenbahnkunde zu Berlin und die Vereinigung der belgischen Ingenieure zu Lüttich ernannten ihn zu ihrem Ehrenmitgliede. Eine frisch aufblühende Eisen-erzgrube bei Fentsch in Lothringen wurde nach ihm benannt. Als Carl Lueg 1903 sein Amt als General-direktor der Gutehoffnungshütte niederlegte und in deren Verwaltungsrat übertrat, zwang ihn dazu sein erschütterter Gesundheitszustand. Er sollte sich nicht wieder erholen und schied am 5. Mai 1905 von seinen vielen Verehrern, von seiner reichen Lebensarbeit¹. Sein am 24. Juni 1867 zu Oberhausen geborener Sohn Dr. Paul Lueg kam nach Studien in Berlin und Heidelberg als Ingenieur zur Dortmunder Union und stand dann von 1891 bis 1919 in den Diensten der Gutehoffnungshütte zu Oberhausen, erst als Ingenieur und seit 1903 als Direktor. Jetzt lebt er im Ruhestande zu Düsseldorf.

Carl Luegs Bruder,

Heinrich Lueg,

bekannt als Schöpfer der großen Düsseldorfer Ausstellungen 1880 und 1902, geboren am 14. September 1840 zu Sterkrade, gestorben am 17. April 1917 zu Düsseldorf, trat nach dem Besuche der Volksschule zu Sterkrade, des Gymnasiums zu Duisburg, der Realschule zu Mülheim (Ruhr) sowie der Gewerbeschulen zu Hagen und zu Berlin 1864 als Ingenieur ebenfalls in die Dienste von Jacobi, Haniel und Huyssen, wurde bei der Firma Vorstand des Konstruktionsbüros für Bergwerksmaschinen und leitete den Betrieb der Erzgruben an der Lahn und im Siegerlande. 1873 schied er dort aus und gründete mit Ludwig und Franz Haniel zusammen die Maschinenfabrik Haniel und Lueg zu Düsseldorf, deren Aufblühen und heutige Bedeutung hauptsächlich ihm zu danken ist. Abgesehen von den schon erwähnten Düsseldorfer Ausstellungen widmete er sich zahlreichen industriellen und gemeinnützigen Bestrebungen, wie

¹ Stahl Eisen 1905, S. 625; Matschoß: Männer der Technik, S. 162.

dem Verein deutscher Maschinenbau-Anstalten, den er 1892 gründete und bis 1910 leitete, worauf er dessen Ehrenvorsitzender wurde. Die Stadt Düsseldorf, deren Stadtverordnetenversammlung er lange Jahre angehörte und für deren Anlagen und künstlerischen Schmuck er viel getan hat, ernannte ihn 1902 zu ihrem Ehrenbürger. Er war Mitglied des Provinziallandtages und des Provinzialausschusses und wurde 1906, gleich seinem Bruder, in das Preußische Herrenhaus berufen². Auch sein Sohn, der am 1. August 1874 zu Düsseldorf geborene Ernst Lueg war Direktor der Maschinenfabrik Haniel und Lueg zu Düsseldorf-Grafenberg. Als diese dann an die Gutehoffnungshütte überging, wurde er deren Vorstandsmitglied und mit der Leitung der Abteilung Düsseldorf, vormals Haniel und Lueg, weiterhin betraut.

Wilhelm Lueg,

der Vater von Carl und Heinrich Lueg, war ebenfalls ein bedeutender Industrieller und in leitender Stellung bei der Firma Jacobi, Haniel und Huyssen. Er wurde am 19. September 1792 zu Brucherhof geboren und war ursprünglich Lehrer. So kam er als Erzieher nach Sterkrade in die Familie von Gottlob Jacobi. Durch seine Verheiratung mit der Tochter Sophia von Gerhard Wilhelm Haniel, eines Bruders der beiden Mitbegründer der Hüttenwerkstatt, trat er noch in engere Beziehungen zu dieser und wurde 1823 nach Jacobis Tode mit der Leitung der Gutehoffnungshütte betraut. Diese vervollkommnete er durch ein Blechwalzwerk und ein Puddel- und Hammerwerk bei Oberhausen; ferner legte er die Eisenhütte Oberhausen mit 6 Hochöfen an und begann durch Abteufen des Schachtes Oberhausen mit der Ausbeutung des Kohlenfelderbesitzes der Firma. Er war auch in Gemeinschaft mit dem Engländer Harvey der Erbauer der Schiffswerft in Ruhrort, auf der 1834 das erste eiserne Dampfschiff entstand. Wilhelm Lueg starb am 19. März 1864 auf einer Reise in Karlsruhe².

Das jüngste der Geschwister Hilger, der am 15. April 1868 geborene Bankdirektor Alwin Hilger zu Duisburg, bekleidete früher ebenfalls Aufsichtsrats- und Vorstandsstellen von Gruben und Hüttenwerken und steht auch heute noch in engen Beziehungen zur rheinisch-westfälischen Bergwerks- und Hüttenindustrie.

¹ Stahl Eisen 1917, S. 422; Matschoß: Männer der Technik, S. 162.

² Matschoß: Männer der Technik, S. 163.

Der Temperaturverlauf im Koksofen und seine Bedeutung für die wärmetechnische Bewertung von Kokereien.

Von Dipl.-Ing. K. Baum, Ingenieur des Vereins zur Überwachung der Kraftwirtschaft der Ruhrzechen in Essen.
(Fortsetzung.)

Der Einfluß der Heizwandtemperaturen.

Auffallend bei den beobachteten Temperaturzeitkurven war das bereits von Hilgenstock im Querschnitt eines Kokskuchens festgestellte Anhalten bei 700–800°, und zwar besonders an den seitlichen Meßstellen. Der Temperaturanstieg in der Mittellebene der Kammer verlief im allgemeinen geradlinig. Nur in einigen Fällen war auch hier ein Anhalten zu bemerken. Schon in den ältesten Darstellungen des Verkokungsverlaufes finden sich derartige

Haltepunkte, die Simmersbach zunächst auf das Drücken von Nachbaröfen zurückführte. Hilgenstock konnte dagegen keinerlei Stockungen feststellen und äußerte schon damals, daß der Einfluß der frischen Füllung eines Nachbarofens wohl überschätzt werde, eine Beobachtung, die sich im Verlaufe der hier behandelten Untersuchungen vollauf bestätigt hat. Die Unrichtigkeit dieser Ansicht leuchtet besonders ein, wenn man die Wärmespeicherung innerhalb der Wände bedenkt, die für eine Kokskammer bis an eine